

Realismus als Problem

MARGIT GAFFAL

Complutense University, Madrid

Julian Nida-Rümelin, *Unaufgeregter Realismus. Eine philosophische Streitschrift*. Leiden, Mentis Verlag, Imprint der Brill USA Inc., 2018. 141 págs. ISBN: 978-3-95743-130-1.

Das Buch von Julian Nida Rümelin mit dem Titel “*Unaufgeregter Realismus. Eine philosophische Streitschrift*” enthält eine umfassende Abhandlung über die Position des philosophischen Realismus. Der Autor bezeichnet sein Verständnis von Realismus als “umfassend, unaufgereggt, epistemisch und pragmatisch”, da der Realismus sowohl auf die Natur- und Sozialwissenschaften als auch auf die Ethik und die Ästhetik anwendbar sei.

Im einleitenden Kapitel über “Das Ethos des Realismus” kennzeichnet der Autor den Rahmen des Projekts als eine realistische Haltung gegenüber den Tatsachen unserer Handlungspraxis. Das Buch ist in drei Abschnitte unterteilt, die im Grossen und Ganzen den anfangs genannten Charakterisierungen des Realismus entsprechen. Im ersten Abschnitt unternimmt der Autor eine Bestimmung von Realismus und erklärt welche Stellung der Wahrheitsbegriff hat, welche Aspekte im wissenschaftlichen Realismus relevant sind und wie epistemischer und lebensweltlicher Realismus zu verstehen seien. Im zweiten und dritten Teil erläutert Nida-Rümelin, warum er einen umfassenden Realismus vertritt und wieso eine “unaufgeregte” Herangehensweise an den Realismus gefordert sei.

Recibido: 22/04/2018 Aceptado: 12/09/2018

© MARGIT GAFFAL, Realismus als Problem. *Dokos. Revista filosófica*, 23-24, 2019, 167–174.
(ISSN 1889–0202 e ISSN 1989–2020).

Im umfangreichsten ersten Abschnitt zur Frage “Was ist Realismus?” behandelt der Autor zunächst die Frage nach der philosophischen Methode und geht auf Unterschied zwischen Realismus und Anti-Realismus ein. Daraufhin erklärt der Autor wie wissenschaftlicher und lebensweltlicher Realismus miteinander in Verbindung stehen und welche Verzweigungen der epistemischen Realismus innerhalb von unterschiedlichen Gegenstandsbereichen habe.

Betreffend die philosophische Methode nennt Nida-Rümelin insgesamt neun Anforderungen, die philosophische Theorien erfüllen sollen. Dazu zählt, dass sie mit lebensweltlichen Erfahrungen in Einklang stehen und mit den Forschungsergebnissen der Einzelwissenschaften übereinstimmen sollen. Im Falle von Diskrepanzen sollen philosophische Theorien eine vermittelnde Rolle einnehmen. Bei der Anwendung von verschiedenen Methoden und Argumentationsweisen komme der Philosophie die Aufgabe zu, die Begründungen zu systematisieren und Lebenswelt und Wissenschaft zu einer “stimmigen Weltsicht” zu vereinen. Die Philosophie ziele darauf ab, Probleme durch Abwägen von praktischen und theoretischen Gründen zu lösen und bringe auf diese Weise kohärente Erkenntnisse hervor. So gesehen sei die Philosophie als Praxis des Erkenntnisgewinns anzusehen, die innerhalb einer Lebensform angesiedelt sei.

Anhand von interessanten Beispielen aus dem Alltag zeigt der Autor auf wie eine realistische Zugangsweise auf konkrete Probleme im Alltagsleben anzuwenden sei. Der Forderung nach unerschütterlichen Tatsachen und endgültigen Wahrheiten hält der Autor entgegen, dass es für einen Realisten keine unwiderruflichen Wahrheiten gebe. Es gibt lediglich Überzeugungen in bezug auf Tatsachen, aber die Tatsachen als solche seien unabhängig von subjektiven Wahrnehmung oder Meinungen. Eine wissenschaftliche Theorie könne helfen, bestimmte Beobachtungsdaten zu systematisieren und zu interpretieren, wobei ein Irrtum niemals ausgeschlossen sei. Wie stehen also Tatsache und Begründung miteinander in Verbindung? Gemäss des Realismus bestehen Tatsachen unabhängig davon, ob sie wissenschaftlich begründet

wurden oder nicht. Mehr noch, es gebe Tatsachen (z.Bsp.: Schmerzen), die unter Umständen wissenschaftlich gar nicht begründbar sind. Der Autor kritisiert, dass sich in vielen Bereichen eine anti-realistische Haltung breit gemacht habe, nach der anstatt von Realitäten um medial vermittelte Meinungen gehe. Besonders in der Politik bestehe die Gefahr, dass Wissen nicht objektiv begründet werden könne und deshalb durch subjektive Meinungen ersetzt werde. So entstandenen Meinungen werden dann von Populisten medial verbreitet. Julian Nida-Rümelin verweist uns immer wieder auf die Realität und den Umstand, dass es Gründe gebe, die einen Sachverhalt belegen könnten und ihn auf diese Weise zur Tatsache machen. Es stehe den Menschen frei eine Einstellung gegenüber einer Tatsache einzunehmen, aber Tatsachen an sich existierten unabhängig von ihrer Begründung. Dazu folgende Beobachtung: wenn wir uns die Aussagen mancher Politiker zur Einschätzung der Gefährlichkeit des Covid-19 Virus zu Beginn der Pandemie vergegenwärtigen, so erinnern wir uns an deren verharmlosende Aussagen. Die Gefahr bestand aber als Tatsache von Anfang an und sie existiert unabhängig von subjektiven Einstellungen oder auf populistische Weise verbreitete Überzeugungen.

Da eine Tatsache nicht durch Wissen begründet werde und auch ohne eine Begründung existiere, stehe der Realismus dem Fallibilismus näher als dem Zertismus. Es gehe darum Gründe zu nennen, die eine Tatsache unterstützen. Ein sicheres Fundament gebe es jedoch nicht. Welche Relevanz kommt dem Realitätsbezug einer Begründung zu? Begründungen sollen sich auf Tatsachen beziehen. Nida-Rümelin nennt drei Kriterien nach denen etwas als Wissen angesehen werden könne: erstens, die Wahrheit einer Meinung oder Überzeugung; zweitens, die Qualität der Begründung und drittens, den Realitätsbezug der Begründung. Gründe seien nicht konstituiert sondern real und würden “empirische und normative Tatsachen” einbeziehen.

Im Kapitel über “Lebensweltlicher Realismus” wird aufgezeigt, welchen Effekt politische Diskurse haben können, die in Form einer Narrative wiedergegeben werden. Solche Narrativen

enthalten Elemente, die einer wissenschaftlichen Prüfung nicht standhalten und als anti-realistisch gelten. Nida-Rümelin erläutert diese Tendenz am Beispiel der Diskussion über den Zusammenhang von Einkommensverteilung und Arbeitsgefährdung und zeigt die damit einhergehenden Fehlschlüsse auf. In den vergangenen Jahrzehnten konnte man folgendes Argument hören: trotz Wirtschaftswachstum und den angestiegenen Realeinkommen von unteren Einkommensgruppen sind diese Gruppen trotzdem armutsgefährdet. Der öffentliche Diskurs erscheint konstruiert und anti-realistisch, denn die Massnahmen werden je nach politischer Ausrichtung als eingeschränkt dargestellt. So konstruierten Parteistrategen zweckdienliche Narrative mit dem Ziel, die bestehenden Machtverhältnisse aufrechterhalten. Nach einer genaueren Analyse des Diskurses zeigt sich, dass der Fehler in einer Definition des Begriffs "armutsgefährdet" angesiedelt ist, da er auf die zwei Kriterien der Einkommensverteilung und der Armut hinweist, die missverständlich verwendet werden und den tatsächlichen Nachteil rechnerisch verschwinden lassen. Solche Narrative widersprechen den Tatsachen und lassen - wie im genannten Beispiel - ganze Gruppen der Bevölkerung ausser acht.

Gegen den wissenschaftlichen Realismus wird vorgebracht, dass dessen Grundannahmen nicht bewiesen seien. Lebensweltlicher und wissenschaftlicher Realismus sollten einander ergänzen und wissenschaftliche Theorien müssten sich innerhalb des lebensweltlichen Realismus bewähren. Im Kapitel über epistemischen Realismus zeigt der Autor auf, dass es sowohl dem lebensweltlichen als auch dem wissenschaftlichen Realismus an einer konsistenten Ontologie fehlt. Man verzichte bewusst auf neue Ontologien und postuliere keine neuen Tatsachen, sondern setze auf eine natürliche Interpretation der Begründungspraxis. Trotzdem ortet der Autor eine zunehmende Skepsis gegenüber lebensweltlichen Überzeugungen, die immer mehr neu-konstruierten Wissenszweige hervorgebracht hat. Diese Tendenz widerspreche jedoch dem epistemischen Realismus, da jede Begründung neuerdings bezweifelt werden könne. Ein Korrektiv zu

einem *regressum ad infinitum* sieht der Autor in der Auseinandersetzung mit dem Inhalt von Tatsachen.

Im zweiten Abschnitt wird genau erläutert, warum es um einen “umfassenden Realismus” geht. Unsere Vernunft sei unteilbar und es gebe eine “Einheit der lebensweltlichen Erfahrung”. In Einklang mit der Position Wittgensteins verweist der Autor auf die Lebensform, in der Sprachspiele und Handlungsmuster miteinander verflochten sind. Diese Grundbedingungen ermöglichen uns kohärentes Handeln und Urteilen. Die Beschränkung von lebensweltlichen Erfahrung durch Theoriebildung und wissenschaftliche Systematisierung stehe dem Streben nach Erkenntnis entgegen.

Wie stehen das Normative und das Empirische miteinander in Verbindung? Nida-Rümelin lehnt eine Dichotomie zwischen Normativität und Empirie ab und interpretiert diese als “metaphysisches Postulat” (S.86) Vielmehr fordert er, dass theoretische und praktische Vernunft einander gegenseitig ergänzen. Uneinigkeit über den anzuwendenden Forschungsansatz muss nicht zu Relativismus führen. Verständigung sei das übergeordnete Ziel jeder Sprachgemeinschaft, in der die Praxis des Begründens verankert ist. Der Autor plädiert für ein Zusammenspiel von theoretischer und praktischer Vernunft und sieht normative Diskurse kritisch, wenn sie keine Wirkung auf unsere Handlungspraxis zeigen.

In der “Kritik des Subjektivismus” sieht der Autor in der Ablehnung der Abbild-Theorie der Sprache die Ursache für eine vermehrt antirealistische Haltung. Bei sprachlichen Äusserungen gehe es in erster Linie um die Sache bzw den Inhalt und nicht um das Subjekt. Philosophieren müsse mit der Sprachpraxis in Einklang stehen. Wissenschaftliche Verifikationsverfahren seien eine Überprüfung ob ein Sachverhalt bestehe. Das treffe auf naturwissenschaftliche Verfahren ebenso zu wie auf moralische Tatsachen bzw Sachverhalte. Über diese Sachverhalte könne man lediglich sagen, ob sie zutreffen oder nicht.

Im Kapitel über “Intentionalität, Bedeutung, Wahrheit” kritisiert Nida-Rümelin, dass behavioristische Ansätze die Intentionen des Sprechers ausser acht lassen und das Mentale auf ein Verhalten reduziere. Bei der Interpretation der Intentionen des Sprechers gehe um normative Aussagen, die durch Gründe unterstützt werden. Gründe würden erst die Bedeutung einer Aussage konstituieren. Daran macht der Autor die Relevanz des “umfassenden Realismus” fest, denn in der Lebenspraxis orientieren wir uns an Normen und deren Begründungen und sehen diese als wahr an.

Das Kapitel “Kritik des Konstruktivismus” beginnt mit einer Gegenüberstellung von Kontraktualismus und Kohärentismus. Während im Kontraktualismus nur die in einem Gesellschaftsvertrag festgelegten Maximen als verpflichtend angesehen werden, fordert man im Kohärentismus eine widerspruchsfreie Theoriebildung. Der Autor zeigt die Schwachpunkte beider Positionen anhand von geschichtlichen Beispielen auf. Die Theorie des kommunikativen Handelns von J. Habermas sieht der Autor zwar als Weiterentwicklung an, sie übe jedoch nur geringe Wirkungen auf öffentliche Debatten aus.

Auf die Frage “Wie umfassend ist der Realismus?”“ gibt der Autor zu bedenken, dass die Methode des Begründens die Gefahr eines logischen Widerspruchs mit sich bringt, da man durch immer weiterfolgenden Begründungen die ursprüngliche Annahme selbst infrage stellen könnte. Es geben aber objektive Sachverhalte, auf denen unsere Diskurspraxis basiert. Genau wie in den Naturwissenschaften gebe es auch im Bereich der Kunst objektive Qualitätskriterien zur Einschätzung von künstlerischem Schaffen. Das Prozedere ist immer das gleiche: man bringt Sachverhalte aufgrund von Kriterien vor und überprüft ob diese Sachverhalte zutreffen. Trifft ein Sachverhalt zu ergibt sich eine Tatsache, wodurch die Formulierung eines Urteils möglich wird. Es wäre unvernünftig, diese Praxis zu verwerfen, denn sie ist Teil unserer Lebensform.

Im dritten Abschnitt erläutert der Autor wieso es um einen “unaufgeregten Realismus” geht. Bei der Forderung nach

ontologischer Neutralität nimmt die Frage nach den Tatsachen eine zentrale Rolle ein. Eine Definition von Wahrheit weist der Autor ebenso zurück wie jede Form von Zertismus und Subjektivismus(p.111). Der epistemische Realismus gründet sich auf Diskurspraktiken, die als Teil unserer Lebensform entstanden sind. Ziel sei es immer wieder zu eruieren, ob eine Tatsache bestehe oder nicht und generell zu klären, was gerecht, geboten und erlaubt sei. Am Ende dieses Abschnitt kontrastiert der Autor diese Sichtweise mit dem *Common Sense-Realismus* und weist auf dessen Defizite hin.

Die Annahme, das sich alle Fragen mit wissenschaftlichen Methoden beantworten liessen, weist der Autor zurück indem er die Falisifizierbarkeit von Forschungsergebnissen bzw für eine Fallibilismus plädiert. In diesem Zusammenhang diskutiert er die Vorschläge von Wittgenstein, Moore und Davidson und kommt zu dem Schluss, dass man in den Wissenschaften nicht von absoluten Gewissheiten sprechen könne sondern von höherer oder geringerer Wahrscheinlichkeit. Der Autor sieht zwei Elemente als teil des Wissens an, einmal die Kognition “p” und darüberhinaus die Meta-Kognition ausgedrückt durch “Ich weiss, dass p” (S.118). Meine Kritik ist, dass sich Wittgenstein gegen die Annahme einer Meta-Ebene wendete.

Die Erläuterungen des Autors sind immer interessant und stechen durch Präzision und Detailgenauigkeit hervor. Manchmal werden Begründungen jedoch nach dem folgenden Muster vorgebracht: “Die Tatsache, dass ein bestimmtes Problem noch *nicht* gelöst worden ist, bedeutet *nicht*, dass es *nicht* trotzdem eine Antwort geben kann.” Gedankengänge mit zwei, drei oder mehr Negationen wirken daher manchmal unverständlich. Durch diese Methode des indirekten Beweises verliert man beim Lesen manchmal den Blick für die Position des Autors.

Im Kapitel über “Ontologische Relativität” unterstreicht der Autor die Wichtigkeit der Methode des Begründens als Grundlage für unsere Erkenntnis. Die in wissenschaftlichen Diskursen verwendete Ontologie ergebe sich aus der Vernunft und in Einklang mit der Diskurspraxis die Teil unserer Lebenswelt ist. In diesem Zusammenhang wird auch eine philosophische Ontologie

kritisiert, wenn sie Gegenstände einbezieht die ausserhalb unserer Diskurspraxis liegen. So gehen Vertreter des *linguistic turn* davon aus, dass die Welt mittels der Sprache vollständig beschrieben werden könne. Diese Haltung komme eher einer philosophischen Spekulation gleich und ihre Vertreter neigten in der Folge dazu sich auf die Position des Konstruktivismus zurückzuziehen.

Betreffend die Position eines naturalistische Realismus kritisiert der Autor, dass sich Naturwissenschaftler kaum damit auseinandersetzen, dass unterschiedlichen Forschungszugänge verschiedene Resultate lieferten. Es herrsche Uneinigkeit darüber, ob Hypothesen die Realität hinreichend beschreiben könnten. Deshalb seien Realismus und Naturalismus unvereinbar. Es könne keinen naturalistischen Realismus geben (134). Jede Wissenschaft beschreibe andere Sachverhalte und verwende die ihr entsprechende Terminologie, die nicht miteinander vermischt werden dürfe. Die Gegenstände der Sozialwissenschaften können nicht mit naturwissenschaftlichen Methoden beschrieben werden.

Nida-Rümelin charakterisiert den von ihm vertretenen epistemischen Realismus als immanent, da zur Beurteilung der Gegenstände kein übergeordneter Standpunkt angenommen wird. Man gehe von einer Realität aus, die unabhängig von ihrer Beobachtbarkeit existiert. Tatsachen könnten bestenfalls festgestellt aber nicht konstituiert werden. Ein epistemischer Realismus sei in dem Sinne *immanent* als er innerhalb unserer Diskurspraktiken angesiedelt ist. Empirische und normative Tatsachen sind Teil eines Ganzen und können nicht isoliert werden. Rationales Denken und Handeln sei Teil unserer Lebensform, die alle empirischen sowie normativen Tatsachen einschliesse.

Letztlich spricht der Autor noch die ethische Dimension des Realismus an und weist darauf hin, dass er einem egozentrischen Standpunkt entgegenstehe und unabhängig von subjektiven Meinungen sei.

mgaffal@ucm.es